

Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF
Herausgeber: IMPULS und Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz)
Band: 18 (1976)
Heft: 2: Nicht-Behinderte im Rollstuhl

Artikel: Im Rollstuhl als Nicht-Behinderter
Autor: Suttner, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-153925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM ROLLSTUHL ALS NICHT- BEHINDERTER

Als nicht-behinderter drei stunden lang in der stadt herumgefahren ("herumgestossen") zu werden, dieses experiment wollte ich seit längerem unternehmen. Um es auszuführen, bedurfte es einiger überwindung.

Ausserdem musste ich einige vorkehrungen treffen: ich sorgte dafür, dass ich von einem mir fremden herumgeschoben wurde, der nicht wissen sollte, dass ich nicht behindert bin. Damit wollte ich der gefahr begegnen, nach kurzer zeit "auszuflippen", das heisst, das experiment nach wenigen minuten abubrechen. In einem geliehenen rollstuhl, eine decke über die beine gelegt, schob mich ein freund ins Zürcher bahnhofbuffet, sagte mir "ciao" und verschwand. Die etwa

10 minuten, die ich warten musste, bis mein unbekannter begleiter kam, wurden mir fast zur hölle: recht nervös bestellte ich einen kleinen imbiss (spiegeler mit schinken und ein glas süssmost); als das essen endlich kam und mein begleiter immer noch nicht da war, begann ich langsam zu essen. Ein älterer herr am tisch gegenüber starrte mir direkt ins gesicht, und auch eine dame, die sich's in der nähe bequem machte, musterte mich und mein verhalten von zeit zu zeit.

Der gedanke schoss mir durch den kopf: "Was mach' ich bloss, wenn der begleiter überhaupt nicht kommt?! Dann stand er auf einmal neben mir: etwa 22-jährig, blond und gross (überhaupt: alle leute waren sehr gross), brille. "Bist du der Wolfgang?" Ich nickte und begann meine rolle zu spielen. Aber nach einer vier-

telstunde ging es nicht mehr darum, die rolle zu spielen - ich fühlte mich richtig "in". Wir machten nun einen etwa 2 1/2-stündigen bummel durch Zürichs city: die Limmat hinunter bis zum Bellevue; erster einkauf in einem der grossen warenhäuser; dann durch die altstadt (Niederdorfs kopfsteinpflaster und die vielen treppen und stufen: Oh Gott, wie das rüttelt und schüttelt!); über die Brunbrücke fast hinauf bis zum Lindenhof; durch den Rennweg, St. Peter, Paradeplatz; dann ein weiterer einkauf und zurück zum bahnhof bzw. in die angenehme wärme des bahnhofbuffets.

Ich hatte nicht gedacht, dass normale kleidung und eine wolldecke nicht genügten: ich fror schon nach kurzer zeit gottserbärmlich.

Das ist der äussere ablauf meines

(unseres) experimentes. Was mir dabei besonders auffiel, das möchte ich (versehen mit kurzen zwischentiteln) so zusammenfassen:

Meine sicht

Ich wusste zwar schon, dass man im rollstuhl relativ tief sitzt und deshalb die sogenannte "froschperspektive" hat. Jetzt - selber längere zeit im rollstuhl fahrend - machte ich die erfahrung, alle und alles aus der sicht eines etwa siebenjährigen kindes zu sehen, besser sehen zu müssen. Der ansichtskartenstand in der papeterie war für mich auf einmal so hoch oben, dass ich gar nicht recht unterscheiden konnte, was es da alles an schönen ansichten von Zürich gab.

Als mein begleiter auf einer brücke sagte: "Siehst du da drüben...", da hatte er etwas interessantes gesehen, was mir - aus

AUCH POSITIVE ERFAHRUNGEN

Die positiven erfahrungen überwiegen nicht. Das zu behaupten wäre eine verfälschung der wahrheit. Aber ich möchte etwas zeigen, das für den umgang der nichtbehinderten mit den behinderten nützlich sein könnte. Ich habe den versuch unternommen, verschiedene verhaltensweisen durchzuspielen. Gab ich mich demütig-behindert, ignorierte mich die umwelt; gab ich mich selbstbewusst, wurde ich beachtet. Als mich die passanten zu neugierig beglotzten, steuerte ich mein gefährt auf sie und fragte sie nach der uhrzeit. Zuerst wirkten sie etwas verblüfft, doch dann reagierten sie normal, gaben auskunft, unterhielten sich. Ich als der vorgeblich behinderte gab ihnen die chance, ihre befangenheit abzulegen. Sie wussten nun, wie sie sich verhalten konnten.

Ernst Klee

der rollstuhlperspektive - wegen des brückengeländers zu sehen unmöglich war. Und weil ich mich für filme interessierte, die in Zürich zur zeit gezeigt werden, wurde ich vor eines der filmprogrammplakate geschoben: aus einem meter abstand und von un-

ten gesehen, kam mir das plakats riesig vor, dass ich zunächst völlig benommen war und erst nach einiger gewissen zeit zu lesen beginnen konnte: mühsam.



Der blick der anderen:

Wenn man die leute darum bittet, dann helfen sie gerne und sind fast übereifrig. Aus eigenem antrieb mit anzupacken, scheuen sie sich eher: sie wissen offenbar nicht, wie und wo zugreifen. Mein begleiter bat viele leute, uns zu helfen: beim treppensteigen, an den türen etc.

Nach zwei stunden derartigen bemübens fragte ich mich jedoch, ob nicht etwas anderes dahintersteckt, dass die menschen so wenig spontan sind. Nur wenige (vor allem einige ältere frauen) starrten oder gafften mich (uns) an. Die meisten menschen warfen einen kurzen blick her, konstatierten, das konnte ich ihrem blick ablesen: "Aha, wohl ein unfall - vielleicht querschnittgelähmt: naja - so arg schlimm sieht er ja nicht aus..."

Nach diesem ersten, eher kurzen und scheuen blick gingen sie weiter: geschäftig. Sobald viele menschen um mich her waren, in den kaufhäusern, in der Bahnhofstrasse, am bahnhof, fühlte ich mich recht gehemmt und beengt: ich bin gewohnt, schnell an den leuten vorbeizugehen, sie zu überholen; jetzt - im rollstuhl - musste ich warten, bis sich die passanten vor uns auseinandertaten, bis uns platz gemacht wurde.

Wir mussten oft "pardon" sagen, oder das "pardon" und ach entschuldigen sie" der anderen machte uns darauf aufmerksam, dass wir jemand angerempelt hatten. Jedenfalls kam bei uns und bei den andern oft ein gewisses unbehagen auf: man hatte aufeinander nicht geachtet: jetzt fühlte man sich ein wenig "schuldig".

Von oben herab:

Sobald wir mit anderen leuten in engeren kontakt kamen, wurde mein begleiter immer zuerst angesprochen: vor allem in den geschäften und im restaurant fiel mir diese "rangordnung" auf. Obwohl ich bei beiden einkäufen immer sogleich betonte, dass ich etwas kaufen wollte, wurde zunächst und vor allem dann beim zahlen mit meinem begleiter verhandelt.

Ich kaufte zum beispiel ein hemd; ich sagte dem verkäufer: "Draussen am eingang des geschäftes habe ich hemden gesehen und ich möchte davon eines kaufen." Darauf fragte der verkäufer meinen begleiter: "Was für eine farbe soll es denn sein?" Ich bestand darauf, dass das hemd für mich sei, dass ich aber nicht mehr genau wisse, welche halsweite ich habe. Da sagte er - halb zu mir gewandt - "Sie haben

sicher nr. 38" - und schon war er mit meinem begleiter weggetreten, um die hemden zu holen, die für mich in frage kommen könnten.

Auch beim zahlen gab es wieder eine kleine kollision, weil der verkäufer nun wirklich nicht mehr wusste, wer eigentlich das geld hatte: mein begleiter oder vielleicht gar ich, im rollstuhl. Ich zahlte. Auch beim bahnhofbuffet nahm der kellner zuerst die bestellung meines begleiters auf und fragte - schon zum weggehen gewandt noch mich: "Und sie?" Ich hatte mich mittlerweile daran gewöhnt, dass ich immer danach drankam.

Ich sah mehr behinderte als sonst:

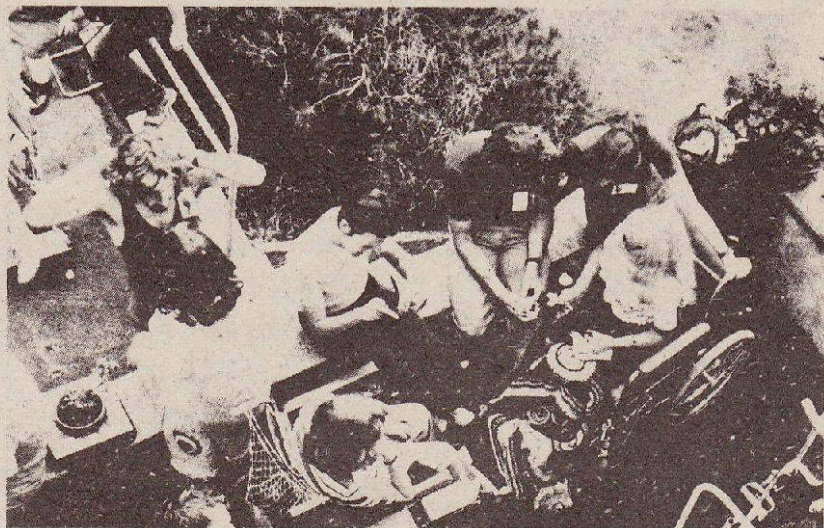
Freilich waren an diesem tag nicht speziell viele behinderte unterwegs in Zürich, aber vom rollstuhl aus fielen sie mir besonders auf: mir

wurde bewusst, wie viele behinderte stunden immer wieder, angst, total auf die verantwortlichkeit eines anderen angewiesen zu sein, von ihm beiseitegestellt, abgestellt zu werden. Als mein begleiter in eine post ging, um briefmarken für meine ansichtskarten zu kaufen, meinte er kurz: "Es geht schneller, wenn ich allein hineingehe." Er war weg - und ich stand allein da: ausgesetzt. Mein kopf auf der gleichen höhe mit einem öffentlichen abfalleimer. Ich musste warten, die blicke der vorbeigehenden taten mir manchmal weh: "Ob der wohl bettelt?" Ein gefühl von erlösung überkam

Die angst:

Dass ich zu beginn des experiments angst hatte, schrieb ich schon. Aber dieses gefühl überkam mich wäh-

Kommentar zu diesem foto: Wer ist wohl behindert und wer nicht?



mich, als mein be-
gleiter wieder zu-
rückkam. Er ent-
schuldigte sich
wegen des relativ
langen ausblei-
bens: "Da drinnen
sind so viele leu-
te, bis man da
drankommt!"

Angst, oder besser
das gefühl, depla-
ciert zu sein,
hatte ich auch,
als mein begleiter
zwei bekannte
traf. Minutenlang
stand bzw. sass
ich im rollstuhl
da, in fahrtrich-
tung abgestellt,
während hinter
meinem rücken eine
unterhaltung ab-
lief. Mein gefühl
des nichtdazugehö-
rens wurde noch
unterstrichen, als
einer der freunde
meines begleiters
beim abschied noch
ein sehr "beton-
tes" ciao zu mir
herunter sagte.

Bevor ich den be-
richt meines expe-
rimentes beende,
muss ich noch et-
was hinzufügen:
als mein begleiter
und ich nach fast
drei stunden im
bahnhofbuffet wie-
der ankamen, woll-
te ich ihn über

das spiel aufklä-
ren. Doch in die-
sem augenblick
sagte er: Du -
ich wusste von dem
experiment, aber
da man mir gesagt
hatte, dass du
sonst "ausflippen"
würdest, übernahm
auch ich eine rol-
le: die des
"nichtwissenden"
begleiters.

Und ich muss sa-
gen: Jetzt am
schluss war ich
so drinnen, dass
ich von mir aus
nicht aus dieser
rolle herausgetre-
ten wäre, wenn du
nicht gesagt hät-
test: "Ich muss
dir was erklären."
Wir sassen dann -
ich weiterhin im
rollstuhl - noch
ziemlich lange im
bahnhofbuffet und
begannen, unsere
erfahrungen zu
analysieren. Dann
aber war ich heil-
froh, als ich end-

lich meinen -
selbstgewählten -
"käfig" wieder
verlassen konnte.
Vom sitzen im
rollstuhl war ich
steif, fast alle
glieder taten weh.

Wolfgang Suttner

VERSUCHE VON HANS GEORG BULLA

stetig abwärts

ich kenne die
schwerkraft und
die fallgesetze

wenn ich unten
bin

aus der traum

mit dem linken
fuss neben der
bettkante beginnt
die wirklichkeit
(jeden morgen)

das ende der aben-
abenteuer, eine
kurzgeschichte

vor der zeit
kehrt die expedi-
tion zu ihrem
ausgangspunkt zu-
rück und findet
keine entschul-
digung

heimatgedicht

wenn vereinzelte
momente von
glück auftauchen
wie kostanz aus
dem nebel (oder
auch münster
aus dem regen)